

LEUTE

Angelina Jolie, 48, US-Schauspielerin, wird von ihren Kindern übertroffen. „Ich war 26, als ich Mutter wurde. Mein ganzes Leben verändertete sich damals. Kinder zu haben, hat mich gerettet – und lehrte mich, anders durch diese Welt zu gehen“, sagte sie der *Vogue*. „Sie sind einfach besser als ich, weil ICH will, dass sie es sind! Ich denke, ich wäre auf dunkle Weise untergegangen, hätte ich nicht für sie leben wollen.“ Nach der Scheidung von Brad Pitt habe sie „viel Heilungsbedarf“ gehabt und daher auch weniger gearbeitet. Angelina Jolie und Brad Pitt sind Eltern von sechs Kindern.

Von Marcel Laskus

Der Kiosk-Verkäufer nickt so verschwörerisch, als hätte man ihm gerade die Eintrittskarte für den „Fight Club“ auf den Tresen gelegt. Dabei liegt dort doch nur ein aus Meismehl gebackener Tortilla-Chip. Aber was heißt schon nur. Verpackt ist dieser Chip in eine rote Hülle in der Form eines Sarges, darauf gedruckt die Warnung, dies sei der „Chip mit der schärfsten Chili auf der Welt“. Stumm lässt der Verkäufer nun den Scanner piepen. Stumm wechselt auch der Zehn-Euro-Schein seinen Besitzer. Doch da ist etwas, das ihm noch auf den Lippen liegt. „Nimm auf jeden Fall ein Glas Milch dazu.“

Zurück auf der Straße ist man mit dem Mini-Sarg in der Hand nun weithin identifizierbar. Als Furchtloser. Als Wahnsinniger. Einem wildfremden Mann um die 30 fällt die feuerrote Box als Erstem auf. „Hot Chip Challenge“, ruft er. „Viel Spaß!“ Er lacht. Höhnisch. Wissend. Womöglich war es das Lachen eines Überlebenden.

In den USA soll ein 14-jähriger gestorben sein, nachdem er so einen Chip in den Mund nahm

Einen Monat ist es her, da soll in den USA ein 14-Jähriger gestorben sein, nachdem er so einen Chip in den Mund genommen hatte. Ende August gab es im nordrhein-westfälischen Euskirchen einen medizinischen Großeinsatz, weil mehrere Fünftklässler von der Schärfe überfordert waren. Kurz darauf erfolgte dann auch die vor allem an Kinder gerichtete offizielle Warnung des Bundesinstituts für Risikobewertung, die sich in einfacher Sprache ungefähr so zusammenfassen lässt:

Warum zur Hölle tut ihr das?

Ja, diese Frage zu stellen ist nachvollziehbar, und viele Eltern von Teenagern finden darauf seit Wochen keine Antwort. Mit dem Wahnsinn als Ursache und der Vernunft als Gegenmittel ist die Popularität von Mutproben im Allgemeinen und der „Hot Chip Challenge“ im Speziellen nicht zu erklären. Die Mutprobe, das gleich vorweg, gehört auch zu einer aufklärten Gesellschaft wohl dazu.

Wenn es genau losging mit der (tendenziell männlichen) Lust an der Selbstzerstörung, ist nicht überliefert. Vielleicht stachelten sich schon damals, vor rund 300 000 Jahren, gleich nach der Entdeckung des Feuers, pubertäre Jugendliche der Spezies Homo erectus dazu an: Wer es wohl am längsten schafft, die Hand über die offene Flamme zu halten, ohne zu schreien? Bald stellte sich David gegen Goliath, Siegfried gegen Drachen, Perseus gegen die Medusa. Mutproben von früher, das waren oft Heldengeschichten. Was wohl auch daran lag, dass von diskreten Bildhauern, Barden und Tagebuchautorinnen nicht jede Peinlichkeit für die Nachgeborenen festgehalten wurde.

Spätestens mit Privatfernsehen, Instagram und Tiktok änderte sich das. Aus der angeblich einst heroischen Mutprobe wurde nun immer öfter ein großer, mitunter gefährlicher Witz. Bei der Sendung „Jackass“ im Musiksender MTV sprang vom Jahr 2000 an der stets beneidenswert gelauerte Johnny Knoxville von Dächern und ließ sich mit Farbpistolen auf die Körpermitte schießen. Im von 2004 an ausgestrahlten „Dschungelcamp“ verspeisten einstmals prominente Menschen zur eigenen Verückung und Verstörung glibbrige Tierkörpersteile.

Derart inspiriert, probierten sich auch immer mehr Menschen auf der anderen Seite des Fernsehers an neuen Formen der Mutprobe aus. 2001 ließen sich junge Eng-

länder in den Trocknern ihrer Kleinstadt-Waschsalons herumwirbeln. Wer am längsten aushielt, hatte gewonnen. 2005 sprang ein junger Deutscher, offenbar um seine Furchtlosigkeit zu beweisen, von einer 30 Kilometer pro Stunde schnellen Fähre ins offene Meer. Die Rettung kostete 20 000 Euro. 2010 waren sogenannte Ohnmachtsspiele angesagt, dann das Erklämmen hoher Gebäude. 2018 schließlich kam es zur Rückbesinnung auf das Thema Hygiene (siehe 2001) und der damit einhergehenden Aufgabenstellung: Was passiert eigentlich, wenn man einen Waschmaschinen-Tab runterschluckt?

Ein Anruf bei Karina Weichold, Jahrgang 1974, Jugendforscherin an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Nein, weder von einem Waschmaschinen-Tab noch von einem Hot Chip möchte sie im Leben je probieren. Das stellt sie gleich klar. Um dann doch erfrischend gelassen zu reagieren, wenn man sie auf den Irrwitz der Mutprobe anspricht. „Die aufgeklärte Gesellschaft wird sich das nicht abgewöhnen“, sagt sie. „Die Mutprobe gehört zum Jugendalter dazu.“

Genauso die Empörung der Erwachsenen darüber, was ein schneller Blick ins Archiv zeigt. 2001 kürte der *Spiegel* die „Generation Kick“, 2014 sprach der *Focus* von der „gefährlichen Jugend“, 2015 beschrieb die Pro-Sieben-Sendung „Galileo“ gar im globalen Maßstab die „Generation Mutprobe“.

Dass die Mutprobe doch zumindest im 20. Jahrhundert harmloser, ja, vernünftiger gewesen wäre, ist allerdings auch eine wackelige Behauptung. Im Oscarprämiierten Coming-of-Age-Werk „Stand by me“

Warum zur Hölle tut ihr das?

Jugendliche verätzen sich mit scharfen Tortillachips die Mäuler. Spinnen die? Ja und nein. Warum Mutproben dazugehören und manchmal sogar nützlich sind

FOTOS: HOT CHIP, IMAGO IMAGES, COLLAGE: STEDJ/SZ



Anton an Olaf

Anton Hofreiter, 53, Politiker, hat dem falschen Olaf Scholz geschrieben. Er habe einen für den Bundeskanzler bestimmten Brief versehentlich an einen IT-Mitarbeiter des Kanzleramts geschickt, der ebenfalls Olaf Scholz heißt, wie der *Spiegel* berichtet. Die offizielle E-Mail-Adresse habe einen Zusatz, der ihn als Mitarbeiter der IT-Sektion ausweist. Hofreiters Autovervollständigung kannte das Kürzel aber offenbar nicht. Der Grünen-Politiker nimmt das gelassen: „Wenn falsche Mailadressen unser einziges Problem mit dem Kanzleramt wären, wäre ich zufrieden.“

FOTO: IMAGO

Daniel Radcliffe, 34, Harry Potter-Darsteller, trauert um eine einst lustigere Welt. Nach dem Tod des Schauspielers Michael Gambon, der in den meisten Harry-Potter-Filmen die Rolle des Professors Dumbledore spielte, haben sich frühere Kollegen zu Wort gemeldet und ihn gewürdigt. Gambon war im Alter von 82 Jahren gestorben, wie seine Familie am Donnerstag mitteilte. Daniel Radcliffe, der in den Filmen den Zauberberlehrer Harry Potter spielte, hob den großen Humor Gambons hervor. „Mit dem Verlust von Michael Gambon ist die Welt gerade erheblich weniger lustig geworden“, schrieb er der britischen Nachrichtenagentur PA zufolge in einer Mitteilung.

Bully Herbig, 55, Komiker, ist von sich selbst beeindruckt. Er erinnere sich noch an den ersten Preis seiner Karriere, den er für die „Bayern-Cops“ bekommen habe. Mittlerweile habe er rund 70 Tropfen in seinem Produktionsbüro stehen. „Das ist auch für mich beeindruckend. Wenn ich in den Besprechungsraum komme, kriege ich das oft nicht mit mir in Verbindung“, sagte er der Deutschen Presse-Agentur.

EIN ANRUF BEI...

Jovan Crncanin, der Meister im Faulenzen werden will

Es gibt wohl keine Wettkampfdisziplin auf diesem an Wettkampfdisziplinen reichen Planeten, die so wenig körperliche Betätigung verlangt wie jene, deren Meister derzeit in Montenegro ermittelt wird. Zum zwölften Mal findet im Dorf Brezna die internationale Faulenzer-Meisterschaft statt – eingeführt als ironische Reaktion auf das Klischee, die Montenegreiner seien ein gemütliches Völkchen. Die wichtigste Regel im Wettkampf: liegen bleiben. Wer sich hinsetzt oder aufsteht, fliegt raus. Der Serbe Jovan Crncanin, 33, liegt seit mehr als einem Monat mit seinen Kontrahenten um die Wette, inzwischen sind nur noch vier von 21 Teilnehmern übrig. Den bisherigen Rekord haben sie bereits um Längen gebrochen – was allerdings daran liegen dürfte, dass die Teilnehmenden neuerdings alle acht Stunden für 15 Minuten aufstehen dürfen. Zum Interview erreicht man Crncanin mitten im Wettkampf. Selbstverständlich liegend.

SZ: Herr Crncanin, liegen Sie bequem? Jovan Crncanin: Ja, schon. Ich liege im Schlafsack auf einer Schaumstoffmatratze. Die ist nicht sehr dick, aber gut genug, um bequem zu liegen.

Wann haben Sie gemerkt, dass Chillen Ihr großes Talent ist? Meine Mutter kritisiert mich schon immer, dass ich zu faul bin. Aber jetzt konnte ich ihr sagen: 32 Jahre Übung zahlen sich endlich aus.

Sie mehr als einen Monat liegen Sie nun auf Ihrer Schaumstoffmatratze. Was machen Sie denn den ganzen Tag?

Nichts besonderes. Wir dürfen Handys und Laptops benutzen. Die Frauen hören am liebsten Musik, die Männer, besonders ich, gucken viel Fußball im Livestream. Natürlich schauen wir auch, was auf Social Media abgeht. Und wir kriegen drei mal am Tag Essen, alle Getränke, die wir wollen, Süßigkeiten, Eis, Kaffee. Es ist zwar ein bisschen Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

schwierig, im Liegen zu essen, aber ungefähr 30 Zentimeter dürfen wir uns dafür immerhin aufrichten.

Und Ihre Arbeit? Machen Sie Home-Office?

Ja, für meinen Job muss ich eh kaum ins Büro. Ich bin Marketing-Manager bei einem Fußballclub, das meiste passiert am Computer. Ich arbeite jetzt auch von hier – wobei mein Kollege das wahrscheinlich anders sehen würde, er arbeitet gerade extra ein bisschen mehr. Wir haben ja nicht erwartet, dass das hier so lange dauert. Am Anfang haben er und mein ganzes Umfeld mich sehr unterstützt. Irgendwann habe ich dann schon überlegt, wie lange ich denen das noch zumuten kann. Aber mein Kollege hat gesagt: „Du bist so weit gekommen, jetzt gibt es kein Zurück mehr. Zieh das bis zum Ende durch.“ Ich werde ihm das mit sehr viel Bier zurückzahlen müssen, wenn ich wieder zu Hause bin.



Hauptberuflich ist **Jovan Crncanin** Marketing-Manager bei einem Fußballclub – momentan arbeitet er im „Home-Office“. Von den 1000 Euro Preisgeld würde er vor allem Technik und Bier kaufen.

FOTO: PRIVAT

Für Herz, Lunge und Muskeln ist das andauernde Liegen sehr ungesund. Insofern klingt der Wettbewerb auch ein bisschen nach einer Nahtoderfahrung. Nein, glauben Sie mir: Wir alle fühlen uns wirklich gut. Manche von uns sind dicker geworden, aber eigentlich sind wir in sehr guter Form. Dreimal am Tag haben

wir 15 Minuten Pause, in der wir auch rumlaufen oder rennen können. Und wir haben alle zugesagt, dass wir sofort aufhören, wenn uns irgendwas wehtut.

Wünschen Sie sich für die nächste Meisterschaft eine Fernsehübertragung? Das wäre sicher mörderisch spannend.

Ich habe gehört, dass es wirklich Pläne für eine Übertragung gibt. Aber ich weiß nicht, warum das für jemanden interessant sein sollte. Und mal ehrlich: Es kann nicht gesund sein, sich einen Monat hin-zulegen, auch wenn wir alle keine Probleme haben. Ich denke nicht, dass dieser Wettbewerb idealisiert werden sollte.

Werden Sie den Faulenzer-Titel am Ende holen?

Deswegen bin ich gekommen und ich bin bereit dafür. Aber sicher kann ich mir nicht sein, das kann hier niemand. Ich wäre begeistert, wenn es bald vorbei wäre. Ich würde jetzt wirklich alles lieber machen als hier rumzuliegen.

Warum machen Sie dann überhaupt mit?

Am Anfang kam ich nur wegen der 1000 Euro, die es zu gewinnen gibt. Aber ich will jetzt auch eine Art Vorbild sein. Ich arbeite ja in einem Fußballclub, wir sind nicht so gut, stabiles Mittelfeld. Ich möchte den Spielern zeigen: Mit der richtigen Einstellung kannst du alles erreichen.

Und von den 1000 Euro wollen Sie ein Kingsize-Bett kaufen?

Glauben Sie mir: Das Geld ist schon geplant für Technik und vor allem für das Bier, das wir zu Hause trinken werden. Ich kann es kaum erwarten, alle wiederzusehen, zu trinken und zu feiern. Wahrscheinlich gehe ich erst ins Pub und dann nach Hause. Schlafen werde ich auf jeden Fall so wenig wie möglich – das habe ich fürs nächste Jahr genug gemacht.

Interview: Ben Bukes

von 1986 brechen vier Jugendliche in ein Abenteuer in der US-Provinz auf. Wer sich den Film heute anschaut, erlebt rührende 89 Minuten. Bis man sich ins Gedächtnis ruft, worum es eigentlich geht: dass sich da Jungs auf einen langen Fußmarsch machen, nur um die Leiche eines anderen Jungen mit eigenen Augen zu sehen. Dass sie also Gaffer sind.

Karina Weichold möchte da nicht falsch verstanden werden. Auch sie rät eindringlich dazu, Kinder von einer Challenge, die gefährlich ist, abzubringen. „Es ist immerhin ein Mensch daran gestorben.“ Andererseits könne sie die „Die Jugend von heute“-Motzeleien nicht mehr hören. Die einer Mutprobe zugrunde liegenden Mechanismen haben ihr zufolge wenig mit der Gegenwart zu tun, sondern viel mehr etwas mit unabänderlichen Prozessen.

Geht die Mutprobe gut, kann sie Verlierer zu Gewinnern machen

Geht die Mutprobe schief, kann sie Zungen verbrennen, Finger brechen, Schultern auskugeln, die Feuerwehr anrücken lassen. Geht sie gut, kann sie Verlierer zu Gewinnern machen und aus Neuronen lächerliche Banalitäten. Oder, wie Weichold es formuliert: „Jugendliche wollen mit der Mutprobe einen höheren Status erreichen und sich unter Gleichaltrigen etablieren.“ Auch dient die Mutprobe der Abgrenzung von den Eltern.

Die Hoffnung auf eine vernünftige Jugend von morgen dürfte spätestens die Biologie verhindern. In der zweiten Le-

bensdekade, so Weichold, sei die Risikoneigung so hoch wie in keinem anderen Lebensabschnitt und die Suche nach Bestätigung durch andere verlaufe „aufgrund zentralnervöser Veränderungsprozesse“ so intensiv wie nie. Jugendliche trafen demnach zwischen elf und 20 Jahren viel riskantere Entscheidungen als Erwachsene – gerade dann, wenn sie glauben, von Gleichaltrigen beobachtet zu werden. Ob Pubertierende sich nun vom Zehn-Meter-Turm stürzen, bei der Nachbarnfrau miten in der Nacht an der Tür klingeln oder völlig verwürzte Lebensmittel verzehren, ist dabei relativ egal. Eine Mutprobe bleibt eine Mutprobe. Nur die Gestalt ändert sich. „Was früher der Regenwurm war, ist heute der Hot Chip.“

Mit der ambivalenten Besonderheit, dass vor diesem einerseits eindringlich gewarnt wird und er andererseits legal im Supermarkt zu erwerben ist. Denn mit dem Bedarf nach Mutproben, und das ist tatsächlich neu, lässt sich heute Geld verdienen. Das im tschechischen Ostrava ansässige Unternehmen, das auch den Hot Chip produziert, teilt auf Anfrage mit, einen jährlichen Umsatz von bis zu „zehn Millionen Euro“ zu haben. Exportiert werde in 35 Länder.

Umso wichtiger ist Karina Weichold, auf das hinzuweisen, was sie als „positive Mutproben“ bezeichnet. Sie spricht von konstruktiven Risiken, die man als Jugendliche ja auch eingehen könne. Indem man sich als einziges Mädchen in einem Sportverein mit lauter Jungs anmeldet. Indem man Zivilcourage in einer gefährlichen Situation zeigt. Oder indem man aus tiefster Überzeugung einen im Skatepark gereich-

ten Joint ablehnt. Das klingt alles sehr vernünftig – und ist doch genauso oft: vergeblich. Denn was, wenn der Hot Chip nun einmal daliegt, ausgepackt auf einem Teller auf einem Wohnzimmerisch? Vier Männer in ihrer vierten Lebensdekade haben sich darum versammelt. Ihre Blicke sind erwartungsvoll ob der bevorstehenden Selbstgeißelung. Für eine gesichtswahrende Ausrede ist es nun zu spät.

Leise knackt es. Ein erster Biss, kaum größer als der Kopf einer Stecknadel. Statt der vom Kiosk-Verkäufer empfohlenen Milch steht immerhin Frischkäse in Reichweite. Da fangen die Partikel der „Carolina Reaper Chili“ schon an zu wüten. Sie erreichen Zunge, Gaumen, Zahnfleisch.

Augenblicklich verändert sich der Mundraum und dürfte nun einem Hieronymus-Bosch-Gemälde ähneln. Da ist kein Genuss, kein Geschmack, da ist nur Schmerz.

Und das Interesse nach wenigen Minuten auch schon wieder verfliegen. Gelangweilt hat sich die Runde Momente später wieder dem Fernseher zugewandt, auf dem ein Fußballspiel läuft. War's das schon?

Vielleicht ändert die Mutprobe nun einmal mehr ihre Gestalt. Neun Tage ist es her, da wandte sich das Bundesamt für Risikobewertung erneut an die Öffentlichkeit: Von einer Nachahmung der sogenannten „Deo-Challenge“, bei der Jugendliche sich mit Deodorant walhweise die Haut verätzen oder es inhalieren, und den damit verbundenen „stark gesundheitsgefährdenden und mitunter lebensbedrohlichen Aktionen“ rate das Amt eindringlich ab.

Drei Tote in einer Nacht

Der Bandenkrieg auf Schwedens Straßen eskaliert. Nun soll das Militär aushelfen

Stockholm – Mittwochabend um 18.45, in Mälardalen, einem beschaulichen Vorort im Süden von Stockholm. Auf der Sportanlage hatten gerade mehrere Jugendteams Training, als aus einem vorbeifahrenden Toyota das Feuer eröffnet wurde; ein 18-Jähriger starb. Um Mitternacht kam im Vorort Jordbro ein 18-Jähriger bei einer Schießerei um, zwei Männer wurden verletzt. Nachts um vier explodierte dann in einem Vorort von Uppsala eine Sprengladung, die zwei Häuser komplett zerstörte. Eine junge Frau starb.

Die Nachrichten über Schießereien, Tote und Bandengewalt bilden in Schweden ein derart permanentes Hintergrundrauschen, das man es, ähnlich wie bei einem Tinnitus, irgendwann ausblendet. Aber drei Tote in einer Nacht, dazu die Verwüstungsbilder aus Uppsala, die eher an Bürgerkriegsszenen erinnern als an rivalisierende Drogengangs, in dessen Zentrum Rawa Majid steht, der in Schweden unter seinem selbst gewählten Spitznamen „kurdischer Fuchs“ mittlerweile bekannter ist als jeder Popstar. Der Vergleich mag zynisch klingen, aber ein Polizist aus Järva sagte im Fernsehen, er wisse von vielen Kindern und Jugendlichen, die den Banden ihre Dienste als Mörder anbieten, schließlich stärke so ein Attentat innerhalb dieser Gruppen den Status enorm.

Majid war in Uppsala in den Drogenhandel involviert. Nach einer langjährigen Gefängnisstrafe verschwand er 2018 aus Schweden, erst in den Irak, später in die

Türkei, wo er sich als Reeder ausgab und so die türkische Staatsbürgerschaft erwarb. Seither soll er von dort aus seine mörderischen Anweisungen geben. Die Türkei weigert sich, ihn auszuliefern, obwohl er auch von Interpol gesucht wird.

Es geht bei den Attentaten einerseits um die üblichen Verteilungskämpfe zwischen Drogenkartellen, andererseits scheint eine interne Rachedynamik zu eskalieren: Ismail Abdo, einer seiner ehemaligen Kumpanen, hat sich von Majids sogenannter „Foxrot“-Vereinigung getrennt und eine eigene Gang gegründet. Anfang September wurde Abdos Mutter erschossen. Kurz darauf wurde ein Haus in Stenhagen beschossen, in dessen Nähe Majids Schwiegermutter lebt. Anscheinend hatten die Attentäter die falsche Adresse, was

Kinder und Jugendliche bieten ihre Dienste als Mörder an

durchaus typisch ist. Laut der Zeitung *Dagens Nyheter* waren allein in diesem Jahr weit über 100 Außenstehende von der Gewalt betroffen, sei es, dass ihre Hausfassaden beschossen oder mit Sprengsätzen beworfen wurden, sei es, dass sie bei Schießereien aus Versehen verletzt oder getötet wurden. Auch die 25-Jährige, die in Uppsala starb, hatte wohl nichts mit den Gangs zu tun. Allein im September starben elf Menschen, darunter auch ein 13-jähriger Junge. Anders Thornberg, Chef der schwedischen Polizei, sprach davon, dass gezielt 13- und 14-Jährige mit Mordaufträgen losgeschickt werden, weil sie noch nicht strafmündig seien.

Magnus Jacobsson, der für die Christdemokraten im Reichstag sitzt, twitterte am Donnerstagnachmittag: „Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir, die wir in der Politik auf der rechten Seite stehen, uns für die

Rhetorik entschuldigen, die wir in der Vergangenheit verwendet haben, und demütig alle Parteien, Behörden, betroffenen Gemeinden und Forscher zu einem bescheidenen Gespräch darüber einladen, was wir gemeinsam tun können, um das Töten zu beenden.“

Jacobsson bezog sich dabei auf die jahrelangen Schuldzuweisungen der konservativen Parteien den Sozialdemokraten gegenüber, diese habe zu lange weggeschaut. Ein Stockholmer Polizist fasste die Stimmung vieler Schweden in seiner Antwort gut zusammen: „Das ist der absolut richtige Ansatz. Ich finde es so furchtbar ermüdend mit den sinnlosen Anschuldigungen, wer politisch schuld ist, die beide Seiten erheben. Konzentrieren Sie sich bitte auf Lösungen.“

Premierminister Kristersson kündigte unbeeindruckt davon härtere Strafen an, auch bei Waffen- und Sprengstoffdelikten. Außerdem versprach er, sich mit dem Chef der Landespolizei und dem Oberbefehlshaber der Streitkräfte zu treffen, „um zu sehen, wie die Streitkräfte die Polizei bei ihrer Arbeit gegen die kriminellen Banden unterstützen können.“ Es hatte den Anschein, als wollte Kristersson, der Vorsitzende der liberal-konservativen Moderaten ist, bei den Stammwählern der xenophoben Schwedendemokraten punkten, als er die langjährige „unverantwortliche Einwanderungspolitik“ anprangerte und damit Jimmie Åkesson, den Vorsitzenden der Schwedendemokraten zitierte.

Die Frage ist nun, inwieweit das Militär der Polizei bei deren Arbeit helfen könnte. Anders Thornberg, der Chef der schwedischen Polizei, betonte am Freitag, es gehe nicht darum, die Streitkräfte mit direkten Aufgaben zur Verbrechensbekämpfung vor Ort einzusetzen. Vielmehr hoffe man auf Unterstützung der Polizei bei Überwachungsmissionen und Hilfe bei Logistik, Fahrzeugen und Ausrüstung. **Alex Rühle**